

Theologie und Ethik (kath. Sicht)

Theologie versteht sich als Rede von Gott und seiner Geschichte mit den Menschen im Sinne einer reflexiven und argumentativen Auslegung des christlichen Glaubens im Verstehenshorizont der jeweiligen Gegenwart. Das Thema der Sittlichkeit ist für den christlichen Glauben zentral, weil die biblische Botschaft, auf die er sich gründet, zur ›Umkehr‹, zu neuem Leben aus dem Vertrauen auf die zukommende, befreiende Zuwendung Gottes aufruft. Entsprechend hat sich in der Geschichte des Christentums von Anfang an eine Sitten- oder Morallehre herausgebildet. Ihre Ausgestaltung als wissenschaftliche, normative Reflexion auf gutes und richtiges Handeln wird als Moraltheologie oder theologische Ethik bezeichnet.

1. Theologische Grundausrichtung

Für eine theologische Ethik aus katholischer Perspektive sind einige grundlegende theologische und anthropologische Glaubensüberzeugungen Weichen stellend. Sie betreffen die vernünftige Struktur menschlicher Praxis und Sittlichkeit, das theologisch-anthropologische Verständnis des ethischen Subjekts und seine Stellung zu Gott.

Der Glaube an Gott als den Schöpfer und Vollender der Welt begründet das Vertrauen in die grundsätzliche Kongruenz zwischen vernünftig eingesehener Sittlichkeit und dem sittlichen Anspruch, wie er aus dem Glauben erwächst. Zwischen praktischer Vernunft und dem als Konsequenz aus dem christlichen Glauben ergehenden Anspruch an das menschliche Handeln kann nach katholischer Überzeugung kein Widerspruch bestehen, weil Vernunft und Gottes Wille sich auf dasselbe Ziel richten. Schuldigwerden und böses Tun zeigen aber, dass die tatsächliche vernünftige Erkenntnis des Guten sowie die Kraft, entsprechend zu handeln, dem ›sündigen‹

Menschen nicht in vollem Maß zur Verfügung stehen. Sünde wird dabei sowohl als Freiheitstat als auch als überindividueller Verstrickungszusammenhang verstanden, der individuelle Freiheit affiziert. Die Erlösungstat Gottes besteht ethisch gesehen darin, Erkennen und Können des Guten wiederherzustellen, realisiert in einer Neuausrichtung der gesamten Existenz im Modus der Nachfolge und im Zielhorizont der ›größeren Gerechtigkeit‹ eines Reiches Gottes. Was jeweils konkret zu tun ist, bleibt der ›durch die Gnade wieder aufgerichteten‹ praktischen Vernunft zu erkennen überlassen. Theologische Ethik stellt sich von daher unter den Anspruch universal ausweisbarer Geltung und eines ethischen Kognitivismus sowie der Aufgabe, Austausch und Auseinandersetzung mit philosophischer Ethik zu suchen. Ferner ist theologische Ethik aufgrund ihrer Anbindung an die Gemeinschaft der Glaubenden, die Kirche, an konkreter Lebensgestaltung und ›Anwendung‹ interessiert. Binnentheologisch liegt im Selbstverständnis theologischer Ethik als Reflexionsform christlichen Glaubens das nicht immer spannungslose Verhältnis zur Kirchenführung und dem sog. Lehramt begründet.

2. Historische Eckpunkte

Eine historische Skizze theologischer Ethik muss differenzieren zwischen der theologischen Thematisierung ethischer Fragestellungen, einer wissenschaftlich-systematischen Behandlung von theologisch-ethischen Zusammenhängen und der Etablierung von Moralthologie oder theologischer Ethik als eigenständigem Lehrfach im Fächerkanon der Theologie. War ersteres seit den Anfängen der Fall, so hat sich theologische Ethik erst im 12./13. Jh. zusammen mit Theologie insgesamt unter dem Einfluss der aristotelischen Philosophie als Wissenschaft formiert. Eigenständigkeit als theologische Disziplin erlangte theologische Ethik erst im 16. Jh. (vgl. Ernst 1996; Wieland 1981; Theiner 1970; Kopecký 1990).

2.1 Antike

Die Theologie der frühen Kirche entwickelt keine eigenständige theologische Ethik, aber behandelt ethische Themen im Zusammenhang der christlichen Glaubenslehre. Die für christliches Ethos zentralen Motive werden begrifflich innerhalb des systematischen Rahmens einer heilsgeschichtlichen Schöpfungs- und Erlösungsordnung entfaltet und für das sich verändernde kirchliche Leben der Spätantike ausgestaltet. Wirkungsgeschichtlich bedeutsam werden philosophische Lehren und Begriffe angeeignet,

wie z. B. das Schema der vier Kardinaltugenden, die mit den drei ›theologischen‹ Tugenden Glaube, Hoffnung und Liebe ins Verhältnis gesetzt werden, sowie der Begriff der Natur und die stoische Naturgesetzlehre, mit deren Hilfe die rationale Struktur des Sittlichen an die Heilsordnung zurückgebunden wird. Besondere Bedeutung kommt der Theologie Augustins zu, der die ursprüngliche Freiheit des Willens zum Guten mit seiner Unfreiheit im Status der Sünde, die sich in der Selbstliebe manifestiert, kontrastiert und jegliche reale Möglichkeit, Gutes zu tun, allein durch Eingreifen Gottes, durch Gnade, denken kann.

2.2 Mittelalter

Sowohl die Entstehung einer Theologie als Wissenschaft als auch die einer theologischen Ethik im Sinne systematischer Reflexion auf moralische Praxis verdanken Wesentliches der Aristoteles-Rezeption im 13. Jh. und sind institutionell mit der mittelalterlichen Universität verbunden. Tugend- und Naturbegriff erfahren eine Transformation, die auch der mit Aristoteles neu ins Bewusstsein getretenen Eigenständigkeit von philosophischer Ethik und damit einer nicht-christlichen Moralerkenntnis Rechnung zu tragen versuchen. Der später maßgeblich gewordene Thomas von Aquin konzipiert die Liebe als ›Form‹ der übrigen Tugenden, die sie auf Gott als letztes Ziel hin ausrichtet, und sichert die sittliche Kompetenz des Menschen, indem er sittliche Erkenntnis im ›natürlichen Gesetz‹ als Teilhabe der praktischen Vernunft an der göttlichen Weltordnungsvernunft des ›ewigen Gesetzes‹ denkt. Das natürliche Gesetz enthält die obersten Prinzipien des Sittlichen, deren normative Ausgestaltung in konkrete Handlungsgebote Aufgabe des vernünftigen sittlichen Subjekts ist. Im spätmittelalterlichen Nominalismus tritt zunächst eine konzeptionelle Betonung des Willens gegenüber der Vernunft in den Vordergrund: Gut ist, was Gott will und weil er es will. Dementsprechend gewinnt eine Gebotsmoral mit Tendenz zum ethischen Positivismus an Bedeutung.

2.3 Neuzeit

Die normative Fokussierung auf das Naturrecht behält mit wechselnden Akzentuierungen im Wesentlichen bis ins 20. Jh. die Oberhand und führt zur Ausbildung einer umfangreichen Kasuistik. Indem immer konkretere Normen aus dem Naturrecht abgeleitet werden, vollzieht sich in der theologischen Ethik im Grunde eine progressive Rationalisierung, deren Begründung aus einem essentialistischen Naturbegriff sich von zeitgenössischer philosophischer

Ethik allerdings zunehmend isoliert. Die damit einhergehende Juridifizierung und Objektivierung lässt die subjektive Erkenntnis und Übernahme moralischer Gebote im Gewissen zum theologischen Problem werden, das als Streit zwischen sog. Moralsystemen jahrhundertlang diskutiert wird. Versuche, die resultierende theologische wie auch ethische Verengung durch stärkere Orientierung an biblischen Intentionen, durch geschichtliches Denken oder Auseinandersetzung mit neuzeitlicher Philosophie zu überwinden, bleiben vereinzelt und können sich erst in der zweiten Hälfte des 20. Jh.s, auch durch die Rezeption auf dem 2. Vatikanischen Konzil (1962–65), breiter entfalten.

3. Gegenwärtige Problemstellungen

Angesichts der Entwicklungen in der modernen Welt und Gesellschaft sieht sich die theologische Ethik mit neuartigen Fragestellungen konfrontiert, die ihr – ebenso wie philosophischer Ethik, die sich verstärkt ›Anwendungsfragen‹ zuwendet – abverlangen, konkrete moralische Normen auf eine Weise zu begründen, die im weltanschaulichen Pluralismus tragfähig ist. Theologische Ethik muss hier nicht nur die Begründungsstandards zeitgenössischer Ethik kritisch rezipieren, sondern wird, nachdem die neuscholastisch-naturrechtlichen Grundlagen obsolet wurden, zur Besinnung sowohl auf ihre ethischen wie auch ihre theologischen Fundamente herausgefordert. Die Frage nach dem universalen Geltungsanspruch einer theologischen Ethik wird durch Enzykliken wie *Humanae vitae* und *Veritatis splendor*, die als moralische Bevormundung bzw. Disziplinierung der Ethik aufgefasst werden, noch verschärft. Dieser Problemlage versuchen die Konzeptionen einer ›autonomen Moral im christlichen Kontext‹ (Auer) bzw. einer ›theonomen Autonomie‹ (Böckle) zu begegnen, indem sie das neuzeitliche Selbstverständnis des sittlichen Subjekts, wie es im kantischen Konzept der sittlichen Freiheit als Autonomie gefasst wird, theologisch würdigen. Auers Forderung nach ›Autonomie der Moral‹ richtet sich um der Universalität des Sittlichen willen gegen eine lehramtlich reglementierte und autoritativ auferlegte kirchliche Moral, die tendiert, zu einer katholischen Sondermoral zu verkommen, weil ihre normative Begründung nicht nachvollziehbar ist. Dagegen versucht Auer unter dem Stichwort des ›Weltethos‹ das Sittliche als gegenüber der christlichen Glaubenslehre eigenständigen Phänomenbereich auszuzeichnen, für dessen Rationalität der christliche Glaube stimulierende, integrierende und kritisierende Funktion hat. Das Konzept

der ›theonomen Autonomie‹ hingegen setzt stärker bei der Frage nach dem Grund sittlicher Verpflichtung im Subjekt an und führt die sittliche Eigenverantwortlichkeit des Menschen aus Freiheit schöpfungstheologisch auf einen letzten Grund in Gott zurück. Beiden ist das Insistieren auf der allgemeinen Kommunikabilität ethischer Normen eigen, die über rationale Argumente zu erfolgen hat, und die Bestimmung der ethischen Bedeutung des Glaubens als Sinnhorizont der Existenz, aus dem sich die Motivation zur Sittlichkeit speist. In der Diskussion um das sog. *Proprium christianum*, in der die ›Glaubensethik‹ (Stoeckle, Ratzinger) eine Gegenposition vertritt, wird einerseits der ungeschichtliche Vernunftbegriff kritisiert, andererseits die ethische Relevanz des christlichen Glaubens stärker hervorgehoben. Zwar ist unstrittig, dass christliche Ethik keine Normen enthält, die nur auf der Basis des Glaubens verständlich sind, strittig ist hingegen, wie moralische Autonomie geschichtlich realisiert wird und ob bzw. wie der religiöse Sinnhorizont des Glaubens die praktische Vernunft auch ›material‹ prägt (Demmer).

Die Diskussion zeigt, dass ein Verständnis des Sittlichen von Normen her zu Verengungen führt und keine adäquate theologische Bestimmung der ethischen Relevanz des christlichen Glaubens mehr zulässt. Gegenwärtige Ansätze suchen daher der Geschichtlichkeit des Ethischen und der menschlichen Erfahrung (Mieth) sowie der menschlichen Sozialität eine wesentliche Rolle für Sittlichkeit und Ethik zuzuweisen und von dort her ein erneuertes Verständnis von theologischer Ethik zu gewinnen. Dies ist auch deshalb dringlich, weil in der kontroversen ethischen Debatte über gesellschaftliche Entscheidungsfragen die Frage nach Rolle und Stellenwert der theologischen Ethik in einer ›säkularen‹ Gesellschaft beantwortet werden muss.

4. Theologie und Ethik: Ansatz einer systematischen Verhältnisbestimmung

Die ethische Relevanz des christlichen Glaubens lässt sich bestimmen als spezifische Ausprägung einer Identität als geschichtliches Handlungssubjekt, welche die Identität als verantwortliches ethisches Subjekt umfasst. Um dies in seiner ethischen Dimension genauer zu erfassen, ist es erforderlich, innerhalb des Ethischen zwischen der strebensethischen Zielwahl bzw. Lebensgestaltung und der sollensethischen Abgrenzung zwischen den Interessen der Moralsubjekte zu differenzieren sowie diese beiden Dimensionen des Ethischen an das personale Selbstverstehen der Handelnden zurückzubinden.

4.1 Dimensionen des Ethischen

Im strebensethischen Aspekt wird die menschliche Daseinsweise als handelnde Personen unter der Hinsicht eines ›guten‹ Lebens betrachtet, das sich stets in einer bestimmten Lebensform ausprägt. Die Gestalt, die ein Leben annimmt, besteht aus vielfältigen Handlungen und Handlungskomplexen, mit denen Ziele verfolgt und auf Widerfahrnisse reagiert wird, in der Perspektive, sie in einen ›einheitlichen‹ Lebensverlauf zu integrieren. Mit den Zielsetzungen und Handlungsverläufen sind untrennbar evaluative Einstellungen des ›Guten‹ verbunden, die sich darin sowohl verwirklichen als auch konkretisieren und bewähren. In ihnen verwirklicht sich das handelnde Subjekt als geschichtliche Person, die mit anderen zusammen in einem gemeinschaftlichen und institutionellen Kontext lebt, d. h. ihr Leben sowohl führt als auch ›erleidet‹. Die Lebensführung als evaluative Einheit wird vorwiegend narrativ konstruiert und damit als eigene angeeignet; die strebensethische Rationalität liegt in der transparenten und konsistenten Zielwahl und -verfolgung unter Wahrung und Ausgleich der eigenen, bisweilen widerstreitenden Wünsche. Von der strebensethischen Lebensorganisation hebt sich die sollensethische Dimension dadurch ab, dass sie vom Konflikt zwischen den Interessen und Zielen der Individuen und Gruppen ausgeht und den Ausgleich zwischen ihnen als berechnete Ansprüche, etwa in moralischen Pflichten, formuliert. Sollensethische Normen richten sich an vorfindliche individuelle und kollektive Zielsetzungen mit dem Anspruch, sie einer moralischen Kritik hinsichtlich ihrer Zulässigkeit zu unterziehen, deren Kriterium in einer Universalisierungsprüfung besteht. Moralische Normen zeichnen sich daher durch Allgemeinheit und Formalität aus.

4.2 Ethische Identität und christlicher Glaube

Die ethische Identität besteht darin, ein Selbstverhältnis zu entwickeln, das strebensethische Lebensführungskompetenz und sollensethische Pflichtwahrnehmung in den offenen biographischen Zusammenhang eines Lebensstils integriert, innerhalb dessen wiederum konkretes Handeln können realisiert wird. Dabei kommt der Anerkennung der anderen als ihrerseits nach einem ›guten‹ Leben Strebende und als moralische Achtung Fordernde wesentliche Bedeutung für das eigene Selbstverstehen als in einem gehaltvollen Sinne handlungs- und moralfähiges geschichtliches Selbst zu. Ethische Identität findet ihren Ausdruck in den Überzeugungen der Person. Damit sind die Einstellungen und Werthaltungen gemeint, die eine Person in ihrem Leben als für sie wesentlich erfahren hat, die ihre grund-

legenden Vorstellungen des ›Guten‹ beinhalten und die sich im Zusammenleben mit anderen auch in moralischen Konfliktsituationen bewährt haben, so dass die Person sich selbst nicht anders als in diesen Überzeugungen verstehen und von sich erzählen kann. Auf der Ebene der Überzeugungen ist unter ethischer Hinsicht auch die christliche Glaubenshaltung anzusetzen. Christlicher Glaube bedeutet hier, sich in den biblischen, kirchlich tradierten Vorstellungen der Welt als Schöpfung, des Angesprochenseins von Gott, eines kommenden Reiches Gottes etc. zu verstehen und vor diesem Hintergrund sich als handlungsmächtiges und zum konkret ›Guten‹ aufgefordertes Selbst im Bezug zu anderen biographisch zu verwirklichen. Dabei ist entscheidend, dass die christlichen Glaubensvorstellungen nicht unmittelbar auf der ethischen Ebene liegen, aber den Anschluss zu ihr suchen. Ihre Wirkung richtet sich in erster Linie an die Vorstellungskraft, die sie mit Leitbildern und Sinngestalten in Bewegung setzt hin zur Vermittlung mit ethischer Lebensgestaltung, d. h. zur Vermittlung mit der strebensethischen und sollensethischen Rationalität, ohne welche der Glaube keine praktische Relevanz hätte. Eine sich christlich verstehende personale Identität ist folglich eine bestimmte ›kulturelle‹ Weise, eine ethische Identität auszuprägen und schlägt sich in erster Linie in – geschichtlich wandelbaren – Lebensstiloptionen nieder.

4.3 Theologische und philosophische Ethik

Theologische Ethik reflektiert auf gutes und richtiges Handeln vom Standpunkt der christlichen Glaubensüberzeugungen aus, wobei es ihr gerade um die kritische Vermittlung der Überzeugungen mit der strebensethischen und sollensethischen Rationalität geht. Der Stellenwert der Überzeugungen innerhalb der theologischen Ethik ist dabei unter strebensethischer und sollensethischer Hinsicht unterschiedlich zu bestimmen. Für die strebensethische Frage nach dem ›Guten‹ bei der Zielwahl und Lebensgestaltung von Individuen und Gemeinschaften übernimmt Ethik generell eine beratende Funktion hinsichtlich der Konsistenz, Kohärenz und den evtl. Alternativen bei der praktischen Organisation von Zielen und Wertsetzungen. Theologische Ethik versucht dabei, christliche Überzeugungen und Überlieferungsgestalten des ›Guten‹ für die jeweilige Situation fruchtbar und verständlich zu machen, bringt also in die strebensethische Debatte über die formale Konsistenzprüfung hinaus eine Grundoption ein. Deren Status hängt freilich vom Adressatenkreis ab, an den sich theologische Ethik richtet: Gegenüber einer pluralistischen Gesellschaft versucht sie, christ-

liche Werthaltungen als historisch gewachsene subjektive Präferenz ethisch einsichtig zu machen, also den allgemeinen Wert des Partikulären aufzuweisen. Gegenüber der Gemeinschaft der Glaubenden versucht sie hingegen, mit der ›Verbindlichkeit der Konsequenz‹ die christlich-biblischen Vorstellungen und substantiellen Überzeugungen für die gegenwärtige Lebenspraxis und die kirchlichen Institutionen auf der Höhe der allgemein-ethischen Reflexion aufzubereiten und dadurch einer christlichen Lebensgestaltung Orientierung zu bieten.

Einer sollensethischen Argumentation muss es darum gehen, vor dem Hintergrund divergierender Anschauungen des ›Guten‹ das allgemein Verbindliche und von allen gleichermaßen zu Fordernde zu bestimmen, d.h. normativ-ethisch zu begründen. Theologische und philosophische Ethik vollziehen hierbei dieselbe Funktion und müssen denselben Begründungsstandards genügen. Zur Begründung moralischer Normen mit universalem Geltungsanspruch haben christliche Glaubensüberzeugungen folglich keine eigenen, religiösen Argumente beizubringen. Hier hat theologische Ethik mit den Mitteln philosophischer Ethik vorzugehen. Dennoch sind die christlichen Überzeugungen nicht ohne normativ-ethischen Wert, der allerdings nicht auf der Begründungsebene liegt, sondern die ihr vorausliegende Einsicht ins moralisch Belangvolle oder Gefährdete betreffen, also die sollensethische Aufmerksamkeit lenken. Die mit christlichen Überzeugungen verbundenen Sensibilisierungen für Unterdrückte, Benachteiligte und Marginalisierte, die Aufmerksamkeit für gefährdete Institutionen des Humanen und die geschichtlichen Akzentuierungen für Humanisierung lassen theologische Ethik auch in der sollensethischen Begründungsarbeit Akzente setzen, indem sie prüft, inwieweit den Optionen der Aufmerksamkeit Desiderate der normativen Begründung entsprechen – um so die ethische Einsicht auf dem Weg zu immer mehr Gerechtigkeit voranzubringen.

Theologische und philosophische Ethik funktionieren bei unterschiedlicher Wahl der Ausgangspunkte weitgehend parallel und können sich daher kritisch aufeinander beziehen: Philosophische Ethik befragt theologische darauf hin, ob ihre strebensethischen Werthaltungen sinnvoll und ihre sollensethischen Argumentationen haltbar sind. Theologische Ethik richtet an philosophische die Frage, von welchen Überzeugungen sie jeweils ausgeht, ob sich hinter ihren Argumentationen nicht auch Werthaltungen ausmachen lassen, die ebensolcher Reflexion und Explikation bedürften, wie theologische Ethik sie hinsichtlich der christlichen Überzeugungen vornimmt.

Literatur

Standardwerke

- Anzenbacher, Arno: *Christliche Sozialethik. Einführung und Prinzipien*. Paderborn u. a. 1997.
- Auer, Alfons: *Autonome Moral und christlicher Glaube*. Düsseldorf 1984.
- Böckle, Franz: *Fundamentalmoral*. München 1994.
- Demmer, Klaus: *Fundamentale Theologie des Ethischen*. Freiburg u. a. 1999.
- Fuchs, Josef: *Für eine menschliche Moral. Grundfragen der theologischen Ethik*. 4 Bde. Freiburg u. a. 1988–1997.
- Hengsbach, Friedhelm (Hg.): *Jenseits katholischer Soziallehre. Neue Entwürfe christlicher Gesellschaftsethik*. Düsseldorf 1993.
- : *Die ändern im Blick. Christliche Gesellschaftsethik in den Zeiten der Globalisierung*. Darmstadt 2001.
- Hertz, Anselm u. a. (Hg.): *Handbuch der christlichen Ethik*. 3 Bde. Aktualisierte Neuausgabe Freiburg u. a. 1993.
- Höhn, Hans-Joachim (Hg.): *Christliche Sozialethik interdisziplinär*. Paderborn u. a. 1997.
- Holderegger, Adrian (Hg.): *Fundamente der Theologischen Ethik. Bilanz und Neuansätze*. Freiburg u. a. 1996.
- Korff, Wilhelm: *Norm und Sittlichkeit. Untersuchungen zur Logik der normativen Vernunft*. Mainz 1973.
- Mieth, Dietmar: *Moral und Erfahrung 1. Grundlagen einer theologisch-ethischen Hermeneutik*. Freiburg u. a. 1999.
- : *Moral und Erfahrung 2. Entfaltung einer theologisch-ethischen Hermeneutik*. Freiburg u. a. 1998.
- Ratzinger, Joseph (Hg.): *Prinzipien christlicher Moral*. Einsiedeln 1975.
- Schockenhoff, Eberhard: *Grundlegung der Ethik. Ein theologischer Entwurf*. Freiburg u. a. 2007.
- Schüller, Bruno: *Die Begründung sittlicher Urteile. Typen ethischer Argumentation in der Moralthologie*. Düsseldorf 1989.
- Stoockle, Bernhard: *Grenzen der autonomen Moral*. München 1974.

Weiterführende Literatur

- Ernst, Stephan: *Ethische Vernunft und christlicher Glaube. Der Prozeß ihrer wechselseitigen Freisetzung in der Zeit von Anselm von Canterbury bis Wilhelm von Auxerre*. Münster 1996.
- Hirschi, Hans: *Moralbegründung und christlicher Sinnhorizont. Eine Auseinandersetzung mit Alfons Auers moraltheologischem Konzept*. Freiburg u. a. 1992.
- Keenan, James F./Kopfensteiner, Thomas: »Moral Theology out of Western Europe«. In: *Theological Studies* 59 (1998), S. 107–135.
- Kopecký, František: *Moralthologie im aufgeklärten thesesianisch-josephinischen Zeitalter. Sittliche Bildung und Ausgestaltung der Morallehre zum eigenständigen systematischen Lehrfach*. St. Ottilien 1990.
- Lesch, Walter/Bondolfi, Alberto (Hg.): *Theologische Ethik im Diskurs. Eine Einführung*. Tübingen/Basel 1995.
- Mahony, John: *The Making of Moral Theology. A Study of the Roman Catholic Tradition*. Oxford 1987.
- Mandry, Christof: *Ethische Identität und christlicher Glaube. Theologische Ethik im Spannungsfeld von Theologie und Philosophie*. Mainz 2002.
- Mieth, Dietmar (Hg.): *Moralthologie im Abseits? Antwort auf die Enzyklika »Veritatis splendor«*. Freiburg u. a. 1994.
- Nethöfel, Wolfgang: *Moralthologie nach dem Konzil. Personen, Programme, Positionen*. Göttingen 1987.
- Theiner, Johann: *Die Entwicklung der Moralthologie zur eigenständigen Disziplin*. Regensburg 1970.

Wieland, Georg: *Ethica – scientia practica. Die Anfänge der philosophischen Ethik im 13. Jahrhundert.* Münster 1981.

Christof Mandry